

# Passionspunkte 2007

## Textsammlung

### **Vorwort:**

„Wenn es die Passionspunkte nicht gäbe, dann müsste man sie erfinden“, so formulierte es eine Mitfeiernde der Passionspunkte in diesem Jahr. Wieder ging es an ganz besondere Orte, die uns die Passionsgeschichte Jesu und auch unsere Stadtgeschichte näher brachten. Noch einmal steigerte sich die Zahl der teilnehmenden Menschen: fast 1000 Passionspunkte - Bewegte feierten an wieder sieben unterschiedlichen Orten der Südstadt und der Innenstadt.

Vor Ihnen liegen nun die Texte der Tage, damit kann noch einmal etwas Erinnerung aufkommen.

Am Sonntag begannen wir in der Arbeitsloseninitiative. Der Montag führte uns in die Ausbildungswerkstätten des Arsenal. Über die Kaiser Wilhelm Brücke und die ehemaligen Vertriebenenwohnungen kamen wir in unsere Kirche, um dann den schon traditionellen Passionspunkt in der Kunsthalle zu feiern. Den Abschluss bildete die Helene Lange Schule, die ja nun gerade noch einmal in der Diskussion ist, da sie wiederbelebt werden soll.

Herzlichen Dank an alle Mitarbeitenden, an alle Musiker, an alle Verantwortlichen vor Ort (auch diese Mal galt wieder: die Orte wurden uns alle bereitwillig zur Verfügung gestellt).

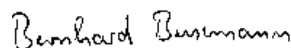
Was letztes Jahr galt, das gilt auch jetzt wieder:

Für das nächste Jahr stehen schon die ersten Ideen fest. Die Vorbereitungen laufen an und wir freuen uns auf neue Herausforderungen.

Als Nachbereitung und Vorgeschmack können Sie jetzt zu lesen beginnen.



Frank Morgenstern



Bernhard Busemann

---

## **Passionspunkt „Stirbt die Hoffnung zuletzt?“ am 1. April 2007**

Arbeitsloseninitiative (ALI) im DGB-Haus, ehem. Isolierstation, Weserstr. 51

**Musik: „Wind & Strings“** (Querflöte und Gitarre)

**Zur Lage : Günther Kraemmer** (Mitglied der ALI)

Dieser Passionspunkt ist ein Leidenspunkt besonderer Art, wenn es denn überhaupt Leiden besonderer Art geben kann.

Das Gebäude, in dem wir heute stehen, und unter dessen Dach sich seit einigen Jahren DGB und einige Einzelgewerkschaften wie die IG-Metall, die IG-BAU und IG-BCE sowie die Arbeitsloseninitiative zusammen gefunden haben, wurde gebaut in den Jahren 1909 – 1910 und war vom Beginn bis zum Jahre 1967 als Isoliergebäude des Städt. Krankenhauses mit 20 Betten in Betrieb.

Es wurde gebaut für kranke Menschen, die ihre Krankheit isoliert von der Außenwelt überstehen mussten. Sie waren abgeschnitten von ihrer bisherigen Umgebung; abgesondert von anderen Leidenden, weil sie eine gefährliche ansteckende Krankheit hatten und weil eine Verbreitung der Krankheitserreger und damit ein Umgreifen der Krankheit verhindert werden sollte.

Das war der Grund für ihre Isolierung – eine andere Bezeichnung für Vereinzelung – ein anderer Begriff für Vereinsamung. Sie waren zum einen betroffen von einer Krankheit un-

gewissen Ausgangs – denn diese Erkrankungen waren meistens lebensbedrohend – und zum anderen waren sie voller Angst und Sorge.

Was wird aus mir, was mit meiner Familie? Was ist morgen, werde ich wieder gesund? Bleibe ich am Leben? Kann mir geholfen werden? Aber sie hofften! Sie waren zur Untätigkeit verdammt und hofften auf baldige Genesung und Verbesserung ihrer Lebenssituation – durch ein Leben wieder unter Menschen.

Denn für die Zeit ihres Aufenthaltes als Kranker auf einer Isolierstation gab es keinen Kontakt zur bisher vertrauten Außenwelt, somit keinen Besuch von Verwandten und Freunden.

Ausnahme bildete lediglich der Kontakt zum med. Personal, welches, so glaube ich, sich aufopferungsvoll der kranken Patienten angenommen hat.

Was ist geblieben?

Nach 40 Jahren der Auflösung der Krankenstation mögen einige Zeitzeugen noch am Leben sein. Die meisten sind wohl inzwischen verstorben.

Geblieben aber sind Erinnerungen und dieses schöne alte Gebäude mit seiner Geschichte.

Aber noch ist diese Geschichte nicht zu Ende. Auch heute kommen wieder Menschen in dieses Haus und suchen und erhalten Hilfe. Sie hoffen auch heute! Sie suchen und erhalten Hilfe vor einer anderen Art von Isolierung, Vereinzelung, Vereinsamung, vor gesellschaftlicher Isolierung und deren Folgen.

Sie entsteht heute beispielsweise durch das Verlieren des Arbeitsplatzes und meistens geht auch damit wieder einher die Frage: Was wird aus mir, was aus meiner Familie, bekomme ich wieder Arbeit, kann mir jemand helfen?

Denn nicht selten kommen zu den existenziellen Sorgen und der dadurch entstehenden materiellen Not negative Veränderungen oder gar der Verlust des bisherigen vertrauten Umfeldes. Die Folge ist sehr oft ein schrittweise beidseitiger Rückzug sowohl der Betroffenen, als auch des menschlichen Umfeldes, und endet dann in der Isolation der Betroffenen. Diesem Dilemma wird hier in diesem Hause entgegengewirkt.

Die Gewerkschaften versuchen in diesen nicht so leichten Zeiten zu verhindern, dass die Menschen ihre Arbeit, also ihre Existenzgrundlagen, verlieren.

Ist das nicht möglich, so steht die Arbeitsloseninitiative den Erwerbslosen mit Rat und Tat zur Seite und versucht, die drohende gesellschaftliche Isolation zu verhindern, oder -

Denn Arbeit und Arbeitslosigkeit sind 2 Seiten ein und derselben Medaille! Somit denke ich, ist etwas vom Ursprungsgedanken dieses Hauses geblieben. Auf irgendeine Weise hat sich der Kreis geschlossen, denn auf eine andere, vielleicht nicht vergleichbare, Art ist dieses alte Gebäude, diese Haus für viele eine Stätte der Hoffnung geblieben.

## **Kurzpredigt: Frank Morgenstern**

Warum tut den hier keiner was?

Warum deutet denn hier keiner die Zeichen der Zeit? Vielleicht hat sie sich das irgendwann gefragt. Die Frau, um die es da eben in dem Text ging, den Kerstin Reil gelesen hat. Mit bloßem reden, zuhören und Ja sagen ist es nicht getan, vielleicht hat sie sich das gesagt. Einfach handeln, das tun, was keiner sonst tut. Sie greift die Flasche und salbt ihn. So die Geschichte, die wir gehört haben. Salben. Egal ob wir damit was anfangen können oder ob uns das Bild ganz fremd ist. Das Besondere ist. Die Frau stellt Jesus in die Mitte. Nicht er sie, sondern sie ihn. Eine Andere tut etwas Gutes für ihn. Zum ersten Mal hören die Jünger, es geht hier um Leben und Tod.

Die Frau schaut auf das Schwere, was vor ihnen liegt und sie gibt Stärke und Hoffnung für den Weg. - Sie tut etwas.

Der Passionspunktstart in diesem Jahr ist fast eine lebendige Erklärung dazu. Ein schwerer Weg, hier gibt es nichts zu Beschönigen. Hier muss man sich auseinandersetzen mit dem, was kommt. Sei es früher, als hier ansteckende Krankheiten isoliert wurden. (zum Beispiel das letzte

mal 1959 als die Polio Viren noch einmal, quasi zum letzten mal sich hier in WHV aufbäumten.) und Menschen mit dem Leben gegen den Tod kämpften. Sei es heute, wenn in dieser Stadt immer noch nicht genug Arbeit vorhanden ist. Und Menschen darum kämpfen das Leben mit ihrer eigenen Arbeit finanzieren zu können.

Hier ging es früher darum und heute auch wieder, so wie es Günter Kraemmer gesagt hat: Ich will raus aus der Isolation, ich will überleben, raus aus der Vereinzlung

Ich bin nicht zur Untätigkeit verdammt, sondern ich bin immer wieder unterwegs, aufbrechend und etwas tuend. In diesem Haus werden Menschen dabei begleitet, diesen erneuten Aufbruch zu wagen, wohl wissend, dass der Weg schwer ist. Hier wird Menschen nicht der Weg abgenommen, aber es wird Ihnen Hoffnung und Mut gegeben. Es wird ihnen gesagt: Ihr braucht ihn nicht allein gehen.

Eine Stätte der Hoffnung (in Zeiten der Krise) ist dies Haus gewesen und ist es heute wohl immer noch. Und ich glaube ein Haus, in dem man immer wieder fragt: Warum tut den hier keiner was? Warum deutet denn hier keiner die Zeichen der Zeit?

Ein Ort, der nicht zuletzt immer wieder am Montagabend sagt:

Tut was! Nun tut doch etwas! Herr Gott, seht Ihr nicht, was da kommt.

## **Passionspunkt: „Ins Leben entlassen.“ am 2. April 2007**

Ausbildungsstätten des Marinearsenals, Werfttor 1, Ecke Markt-/Gökerstr.

**Musik: Swinging Hilties** (Gesang, Gitarre, Percussion)

**Zur Lage: Christian Brix** (Leitender Direktor des Marinearsenals)

Als Hausherr an diesem Platze möchte ich Sie ganz herzlich willkommen heißen und damit den Wunsch verbinden, dass dieser Ort Ihnen zu den Eindrücken und Erfahrungen verhelfen möge, die Sie heute hier suchen und erwarten. Nochmals: herzlich willkommen!

Schon bei Ihrem Weg hierher konnten Sie erfahren, dass es sich hier um einen besonderen Ort handelt. Sie sind durch Tor- und Schrankenanlagen vorbei an bewaffneten Bundeswehr-Wachen gegangen. Sie haben die grau aufragenden Aufbauten von Kriegsschiffen gesehen und große Werkshallen, in denen Waffen und Feuerleitanlagen gewartet und instand gesetzt werden. Hier zeigt der Staat seine Stärke und Entschlossenheit und ausgerechnet hier finden Sie einen Platz, an dem mehr junge Menschen für einen handwerklichen Beruf ausgebildet werden, als an irgendeiner anderen Stelle im näheren oder weiteren Umfeld.

Den überzeugten Pazifisten unter Ihnen – und wer bezeichnet sich nicht gern als Pazifist? – wird bei diesem Szenario vielleicht unbehaglich zumute und Bedenken kommen, ein derartiges Umfeld könne der Charakterbildung uns anvertrauter Jugendlicher eher schaden als nützen. Sie meinen vielleicht, es sei besser, die jungen Leute von jeglicher Wehrhaftigkeit fern zu halten, statt sie an Wehrmaterial heranzuführen. Und eventuell werden sie es lieber mit dem Zitat von Berthold Brecht halten: „stell Dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin“.

Nun, auch wir hier im Marinearsenal halten es durchaus mit Bert Brecht, dem es an pazifistischer Grundeinstellung sicher nicht mangelte. Im Gegensatz zu vielen anderen kennen wir allerdings das gesamte Zitat des berühmten Dramatikers und dessen vollständigere Fassung lautet:

„Stell Dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin. Dann kommt der Krieg zu Euch...Nicht einmal der den Kampf vermeidet, der den Kampf meiden will. Denn es wird kämpfen für die Sache des Feindes, wer für seine eigene Sache nicht gekämpft hat.“

Es liegt uns sicher fern, unsere Jugendlichen zu Militaristen und Kämpfern auszubilden. Die Botschaft des Brecht- Zitates jedoch, dass man mit Kraft, Überzeugung und Energie für seine Sache einzutreten hat, dass man sein eigenes Schicksal nicht anderen überlassen kann und dass sich eine passive Null-Bock- Haltung letztlich gegen den Passiven selbst wenden wird, - das versuchen unsere 16 Ausbilder und 4 Ausbildungsmeister ihren Schützlingen sehr wohl zu ver-

mitteln. Und wenn unsere AZUBI's bei fortgeschrittener Lehrzeit auch mit Wehrmaterial in Berührung kommen, dann sehen sie dort das technische Produkt mit den Augen des Technikers. Zur Zeit nehmen wir jährlich 60 junge Leute aus allen Gebieten der Bundesrepublik zur Ausbildung in 5 Lehrberufen hier bei uns auf. Diese Jugendlichen beweisen immer wieder sich selbst und ihrer Umwelt, dass sie entschlossen sind, ihre Zukunft aktiv und energisch in die Hand zu nehmen und - auch im Sinne von Brecht - für ihre eigene Sache einzutreten. Mit dieser Einstellung und mit dem fachlichen Rüstzeug, das sie bei uns erwerben, können sie mit Zuversicht nach vorn schauen, auch wenn wir hier im Arsenal ihnen zur Zeit keine Anschlussverwendung bieten können. Leider!– denn wir könnten sie gut gebrauchen.

Seit 1883 werden hier im Marinearsenal junge Leute handwerklich ausgebildet. 1938 wurde schließlich dieses Gebäude als Ausbildungswerkstatt errichtet und ist es bis zum heutigen Tag geblieben. Seit Wiederaufnahme des Lehrbetriebes im Jahre 1961 haben wir an dieser Stelle fast 4000 Jugendliche auf das Berufsleben vorbereitet und damit letztlich auch einen wichtigen gesellschaftlichen Auftrag mit Freude und Engagement angenommen.

Wir versuchen, diesen Auftrag mit Einfühlungsvermögen behutsam zu erfüllen, denn wir wissen, dass dieser Abschnitt im noch jungen Leben unserer AZUBIs mit der Loslösung vom Elternhaus und dem Übergang in die Welt der Erwachsenen verbunden ist. Insofern geht mit dem Erfolg der jungen Menschen häufig auch die Wehmut und vielleicht gar der Schmerz der Eltern einher, die ihre Kinder nun dem Leben überantworten. Diesen Angehörigen mit ihrem Unbehagen, mit dem vielleicht ihnen selbst nicht vollständig bewussten Leid, möchte ich in Anlehnung an das erwähnte Brecht – Zitat zu denken geben:

„Stellt Euch vor, das Leben ruft und keiner geht hin.“ Das wäre doch erst recht eine leidvolle Erfahrung.

### **Kurzpredigt: Sonja Reuter**

Marinearsenal – Ausbildungswerkstätte: wie viele junge Menschen sind hier ausgebildet worden? Jung – dynamisch – hoffnungsvoll, voller Idee, mit Gaben und Fähigkeiten. Wie viele junge Menschen sind hier freigesprochen worden. Kann man ihre Zahl eigentlich noch zählen? So mancher ist mittlerweile weit über 90 oder schon längst tot. Generationen sind hier durchgegangen und ausgebildet worden. Die Ausbildungswerkstätten - das war mal die Garantie für eine fast sichere berufliche Laufbahn. Junge Männer und Frauen kommen hier Tag für Tag hin um sich ausbilden zu lassen und um dann, ins Leben entlassen zu werden. Betonung liegt auf „entlassen“. Das ist doch nicht nur hier so, das ist in vielen Berufen und Bereichen unserer Gesellschaft so. Um das gleich klarzustellen: Wir sind nicht hier um mit Fingern auf das Arsenal zu zeigen. Das steht uns nicht zu. Vor allem: das Arsenal bietet ja noch Ausbildungsplätze, bietet ja noch einen guten Start an. Viele andere Jugendliche kommen ja nicht einmal so weit, finden gar keinen Ausbildungsplatz.

Wie geht es weiter? Ist vielleicht symptomatisch für Gesellschaft und diese Stadt. Und hat das Zukunftsperspektive? Nein, denke ich, das ist keine Perspektive, das lässt einen nicht mutig aufblicken und voran gehen.

Und dann höre ich diese Geschichte von Jesus im Garten. Der hat nun wirklich keine Zukunftsperspektive, in dem Moment als er betet, liegt eine schreckliche Zukunft vor ihm, eigentlich gar keine, keine Aussicht auf ein glückliches Leben, da kommt der Tod. Und dieser wird kein leichter sein. Ich stelle mir vor, wie er ringt in diesem Garten. Es ist Nacht, der Verrat steht kurz bevor. Jesus hätte hier weggehen können, sich ins Hinterland von Galiläa oder in die Wüste zurückziehen können. Aber das tut er nicht. Statt dessen kniet er in diesem Garten und... kann man das sagen: betet sich Mut an. Er ringt mit Gott, ringt mit dieser Aufgabe, die Gott da für ihn hat.

Das kennen wir doch selbst, dass wir mit Gott ringen möchten oder auch tun, weil wir in Situationen kommen in denen wir nicht mehr wissen, wie es weitergeht, in denen wir keine Zukunft mehr sehen. Eine schlimme Diagnose, die Entlassungspapiere, der Tod eines geliebten Menschen. Das sind ja alles Situationen in denen der Weg nicht mehr sicher ist.

Bei Jesus lerne ich: Ich darf mit Gott ringen, ich darf mit meiner Verzweiflung, mir meiner Angst, mit meiner düsteren Zukunftsperspektive kommen und mit ihm ringen.

Und dann ist da dieses besondere Gebet Jesu: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Aus eigener Erfahrung kann ich sagen: Dieses Gebet ist nicht einfach leicht gesprochen und dahin gesagt. Im Ringen mit Gott, ringt man sich dazu durch. Diesen Satz wiederholt man solange, bis man sein eigenes Herz davon überzeugt hat. Mit diesem Satz lege ich mein Leben, meine Zukunft ganz in Gottes Hand.

## **Passionspunkt: „Zu neuen Ufern“ am 3. April 2007**

Kaiser Wilhelm Brücke (am Feuerschiff)

**Musik: „Pickin’ Berries“** (Folkband)

**Zur Lage: Dr. Jens Graul** (Stadtrat)

Zu neuen Ufern führte die Kaiser-Wilhelm-Brücke, als sie am 4. September 1907, also vor bald 100 Jahren, ihrer Bestimmung übergeben wurde. Im kühnen Schwung überspannte sie die Zufahrt zum „Großen Hafen“ mit den Liegeplätzen für Linienschiffe und Torpedoboote, einer großen Bekohlungsanlage an der Wiesbadenbrücke, mit Werkstätten und Depots.

Der Bau der Brücke in den Jahren 1905 -1907 unter der Leitung des Marinebaurats Ernst Troschel stand im Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwungs. Mit der großen Hafenerweiterung nach Süden verdreifachte der Kriegshafen an der Jade seine Wasserfläche. Für die maritime Aufrüstung im Kaiserreich vor dem Ersten Weltkrieg wurde Platz benötigt, zwei Linienschiffgeschwader zu je 8 Schiffen sollten bis 1914 dauerhaft an der Jade stationiert werden.

Wilhelmshaven und das Jadegebiet erlebten in dieser Zeit den größten Wachstumsschub seit der Gründung des „Marineetablissements“ in den 1860er Jahren. Immerhin verfünffachte sich die Bevölkerung in den oldenburgischen und preußischen Jadegemeinden zwischen 1890 und 1914.

Der Brückenentwurf der Firma MAN (Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg) symbolisierte die Modernität des wilhelminischen Zeitalters, in dem technischer Fortschritt und autoritäres Staatsverständnis keinen Widerspruch bildeten. Gerade die Stahlbautechnik war einer der technologischen und wirtschaftlichen Treiber, öffentliche Bauten in Stahl zeugten von den fortschreitenden Fähigkeiten der Ingenieure und vom Repräsentationsbedürfnis des Staates.

Zu neuen Ufern führte die Kaiser-Wilhelm-Brücke auch im wörtlichen Sinne, denn bis zur Jahrhundertwende verlief die Südgrenze des preußischen Wilhelmshaven entlang des alten Banter Seedeichs, nur einen Steinwurf vom heutigen Bontekai entfernt. In Höhe der Kronprinzenstraße, der heutigen Moselstraße, mündete der 1888 fertig gestellte Ems-Jade-Kanal in eine kleine Schleuse, die ihn mit dem „neuen Hafen“ oder auch „Torpedobootshafen“ der Hafenerweiterung von 1886 verband. Am Liegeplatz des „Feuerschiffs“ ist noch heute die alte nördliche Kaje des Vorhafens zur Schleuse erkennbar. Über die Schleuse führte in Verlängerung der Kronprinzenstraße als „Vorgängerin“ der Kaiser-Wilhelm-Brücke die sog. „Kronprinzenbrücke“ zum Deich und dem Deichvorland mit den Badeanstalten für „Damen“ und „Herren“.

Mit der großen Hafenerweiterung verlegte man den Deich weit nach Süden, die Kaiser-Wilhelm-Brücke verband von nun an die zivile Siedlung und die Militäranlagen südlich der Werft mit den Schiffsliegeplätzen, Hafeneinfahrten, Werkstätten und Depots entlang des neuen Banter Seedeichs. Ihre Durchfahrt konnten Torpedoboote und Hafendienstfahrzeuge auch bei geschlossener Brücke passieren, bei geöffneter Brücke konnten sich zwei Linienschiffe begegnen.

Dass die Brücke tatsächlich den Namen des Kaisers trägt, kann unterstellt werden, bewiesen ist es nicht. Eine „offizielle“ Brückeneinweihung ist auch nicht überliefert, allerdings hat der Kaiser die Brücke wenige Tage nach der Inbetriebnahme mit der Barkasse seiner Dampfyacht *HOHENZOLLERN* durchfahren.

Vor und während des Ersten Weltkrieg herrschte Hochbetrieb im Großen Hafen, nach der Niederlage wurden unweit der Kaiser-Wilhelm-Brücke die Linienschiffe der Hochseeflotte vor der Überführung in den Internierungshafen Scapa Flow entwaftet. Die drastisch verkleinerte Reichsmarine zog sich auf die Hafenteile östlich der Brücke zurück, Großer Hafen, West- und Zwischenhafen wurden frei für die erste zivilwirtschaftliche Konversion in den 1920er Jahren: Abwrackwerften und Schrottverwertung, Ölimport, Handelsschiffbau, Flugzeugbau, vor allem aber Tourismus auf den 1928 neu geschaffenen Südstrandanlagen. Die Straßenbahn führte über die Brücke bis zur Strandhalle.

Wie durch ein Wunder überlebte die Kaiser-Wilhelm-Brücke den Zweiten Weltkrieg und die mehr als 100 Luftangriffe auf Wilhelmshaven. Sie entging der Demontage durch die Alliierten und durfte im Gegensatz zu den alten Straßen der Südstadt sogar ihren Namen behalten. Nach 1957 passierten wieder Einheiten der deutschen Bundesmarine die Brücke auf dem Weg zu ihren ersten Liegeplätzen an der Wiesbadenbrücke.

Die Kaiser-Wilhelm-Brücke symbolisiert also wie kaum ein anderes Bauwerk die wechselvolle Geschichte unserer Stadt: atemberaubender Aufstieg und Selbstüberschätzung ebenso wie Niederlage und Depression, Zerstörung und Leid. Sie ist heute das unangefochtene Wahrzeichen Wilhelmshavens. Ihren 100. Geburtstag wollen wir am ersten September-Wochenende gebührend feiern.

Rund um den Großen Hafen, den Kern des früheren Kriegshafens, nutzen heute Forschungsinstitute, Behörden und Dienstleistungsunternehmen die alten Militärgebäude, entstanden auch attraktive Wohnungen. Die „Maritime Meile Wilhelmshaven“ führt von der Nordseepassage bis zur ersten Hafeneinfahrt, sie verbindet das Handelszentrum der Stadt mit dem touristischen Süden, dem traditionellen Südstrand, den attraktiven Museen und Erlebniswelten. Maritim geprägter Städtetourismus ist heute eines der wirtschaftlichen Standbeine unserer Stadt, die alte Kaiser-Wilhelm-Brücke steht als historisches Bauwerk „mitten drin“, sie verbindet Geschichte und Zukunft und führt uns weiter zu neuen Ufern.

### **Kurzpredigt: Bernhard Busemann**

Was für ein gigantischer Aufbruch damals. Was für riesige Visionen. Wir haben es gehört und spüren es hier. Hier wurden ganz neue Dimensionen geschaffen, ganz neue Ufer erschlossen - im wahrsten Sinne des Wortes.

Hier wurden ganz große Zukunftshoffnungen für Deutschland und seinen Status in der Welt gebaut. Die damals längste Drehbrücke Europas so etwas wie ein kraftvolles Symbol: Dieser Hafen soll zu einer Drehscheibe für die Weltmeere werden. Wir kommen heute gedanklich und gefühlt irgendwie gar nicht mehr heran an die Aufbruchskraft dieser Zeit: Politisch, militärisch und wirtschaftlich hat man vor dem ersten und zweiten Weltkrieg in ganz anderen Dimensionen gedacht. Doch die weitere Geschichte bis heute hat uns etwas demütig gelehrt: Dass manch großer Aufbruch und Hoffnungsglaube Menschen auch gefangen nehmen kann und auch blind machen für das Wesentliche. Im ganz persönlichen Leben, aber auch in der Historie der Menschheit ist das immer wieder Thema. Wenn die nüchterne Bilanz unter dem Strich zeigt: Von dem glänzenden, großartigen Aufbruch, oder aus den kraftvollen, lebendigen Jahren des Lebens ist nichts mehr übrig. Im schlimmsten Fall bleibt ein gefühlter Haufen bedeutungsloser Schrott.

So krass und ernüchternd ist es hier, zum Glück, nie gekommen. Auch wenn es oft genug knapp davor war.

Die KW Brücke hat die Bombenangriffe und Wirrungen der Zeiten überlebt und verbindet heute Stadtteile, die eine wirklich gute Zukunft haben. Ein friedlicher und erholsamer Aufbruch zu neuen Ufern, der den Menschen dieser Stadt und seinen Gästen gut tut.

Die sanfte Mahnung an uns aber bleibt bestehen. Mensch, lass dich nicht gefangen nehmen von allem, was nicht wirklich trägt. Denn die Gefangennahme, davon erzählt die Bibel sehr eindrücklich in der Szene mit Jesus, ist immer verbunden mit Verrat am Wesentlichen und Wichtigsten. Und das gilt es nicht aus dem Sinn zu verlieren. Das wir ohne Liebe, ohne

tragende und fruchtbare Beziehungen zu Menschen und letztlich auch zu Gott nicht wirklich leben können. Und wir wissen, dass mit einem Hieb, mit roher Gewalt oder auch zerstörerischen Worten ganz schnell vieles zerstört ist, was mühsam und engagiert aufgebaut wurde. Die Jüngerinnen und Jünger damals sind ganz verbittert geflohen in Angst und Schmerz weg von Jesus, mit dem sie sich doch zutiefst im Herzen verbunden fühlen.

Eine ganz bittere Wahrheit.

Die auch wir kennen. Weil herzliche Beziehungen und Lebensbrücken zwischenmenschlich oder auch Völker verbindend zerbrechen können und immer sehr gefährdet sind. Das Geburtstagskind dieser Stadt kann uns vor Augen führen, dass Geschichte und Geschichten sich verändern, dass Lebens- und Zukunftsperspektiven sich drehen. Leider oftmals um viel mehr als bloß kontrollierte 45° um die eigene Achse. Wir müssen uns im Leben immer wieder neu orientieren. Manchmal so grundlegend und grundsätzlich, dass uns vor Angst schwindelig wird und es weh tut. Es scheint immer wieder darum zu gehen, dass wir den Sinn und Blick darauf ausrichten, dass Jesus Christus über unser Scheitern und unsere Abgründe hinweg ein Brückenbauer des Lebens ist. Und das uns das weiter trägt, als wir ahnen und sehen können.

## **Passionspunkt: „Für immer und ewig?“ am 4. April 2007**

Dienstleistungszentrum der Bundeswehr, ehemalige Vertriebenenwohnungen, Rheinstr. 53

**Musik: „Birkner & Nicklaus“** (Keyboard u. Gesang)

**Zur Lage: Günter Schmidt** (Zeitzeuge)

Am 27. Januar 1945 wurde unser Dorf Elfhofen das erste Mal evakuiert. 28 Wagen, 21 Pferde und sieben Ochsengespanne verließen - beladen mit dem Notwendigsten - den Ort.

Unser Dorf wurde der anrückenden russischen Armee überlassen. Mein Vater blieb beim Volkssturm im Dorf, um eventuell Tiere zu befreien und anderes zu tun.

Mein Bruder Georg war bei der Heimatflack in Breslau. Trotzdem glückte es ihm, in dieser Zeit noch zum Vater kommen.

Am 4. Februar 1945 konnten wir wieder zurück in die Heimat, da die russische Armee doch noch nicht vorrückte. Doch die Freude war nur kurz, denn vier Tage später bereits flüchteten wir zum zweiten Mal nach Eisersdorf ins Glatzer Gebirge, wo wir bis zum 20. Mai nach Kriegsende blieben.

Unser Heimatort wurde am 11. Februar eingenommen. Mein Vater und mein Bruder waren ja zuhause geblieben und fielen so in die Hände der russischen Armee. Beide wurden mehrmals zu Verhören geholt, sie wurden an die Wand gestellt, man schoß neben sie und tat so, als ob man sie hinrichten wolle. Ein russischer Offizier befreite sie. Danach versteckten sie sich und flüchteten beide in der Dunkelheit aus dem Dorf über das Feld.

Mittlerweile waren wir nach Kriegsende wieder auf dem Treck in unser Heimatdorf. Auf der 5-tägigen Heimfahrt mit Pferd und Wagen fanden uns mein Vater und mein damals 16-jähriger Bruder Georg wieder. Glück im Unglück.

Gemeinsam zogen wir nun doch wieder alle nach Elfhofen.

Zu Hause angekommen stellten wir fest: das Wohnhaus und andere Gebäude waren zerbombt und ausgebrannt. Als Wohnung bezogen wir die Kutscherstube neben dem Pferdestall und schliefen auf dem Heuboden, denn nachts wurde geplündert und vergewaltigt. Russische Soldaten wollten dem Vater die Pferde nehmen, aber er wollte sie nicht gleich hergeben. Da zerschlugen sie ihm mit dem Karabiner seine Rippen. Zu seinen schweren Verletzungen kam dann eine Angina, aber es war kein Arzt da, der den Deutschen helfen durfte. 3 Tage später starb mein Vater im Alter von 42 Jahren.

Für meine Mutter, Großmutter und uns vier Jungs im Alter von 16, 15, 14 und 9 Jahren kamen schwere Jahre. Täglich wurden wir 3 älteren Brüder tagsüber von Russen mit einem LKW auf

ein Großgut zum Arbeiten abgeholt. Kurze Zeit später wurde unser Gehöft von einer Polenfamilie übernommen.

Alte Leute und Kinder durften die Heimat verlassen, jedoch die von den Polen benötigten Arbeitskräfte, wie wir, durften erst nach knapp einem Jahr im November 1946 wegziehen.

Wir zogen nur mit einem beladenen Handwagen 17 km zu Fuß nach Breslau. Dort warteten wir eine Woche, bis ein Zug für uns frei war. Die Übernachtung für Frauen und Kinder war in einer Schule und draußen vor dem Gebäude war das Gepäck abgestellt. Die Männer mussten auf Hab und Gut aufpassen, schoben Wache. Eisige Kälte bedrängte uns.

Nach acht Tagen Wartezeit kamen wir mit 33 Personen aus unserem Dorf in einen Waggon. Keiner wusste, wohin es ging. Im Wechsel fuhr ein Zug nach Ostdeutschland - ein anderer nach Westdeutschland. Wir saßen auf unseren Betten und unserem Gepäck und kamen nach 6-tägiger Fahrt am 26. November 1946 in Wilhelmshaven an. Wir wurden von Jugendlichen und Krankenschwestern, die sich sehr um uns kümmerten, am Bahnhof empfangen. Unser Gepäck wurde aufgeladen und mit uns in die Kaserne Rheinstraße gebracht.

In das Haus, in dem wir heute stehen.

Als erstes gab es eine köstliche Erbsensuppe und Getränke.

Wir bekamen einen großen Kasernenraum für 3 Familien zugeteilt (d.h. wir 6 und weitere zwei Familien aus unserem Dorf zu je 4 Personen).

Die Betten standen übereinander. Für Abgrenzung und Sichtschutz wurden Decken benutzt. Wir schliefen auf Strohsäcken. Wir bekamen aus der großen Hauptküche das Essen und für alle stand ein großer Herd zur Verfügung. Unseren Unterhalt bekamen wir vom Versorgungsamt.

Obwohl viele Vertriebene auf engstem Raum zusammenlebten, gab es nie Streit.

Nach kurzer Zeit konnten wir in Wilhelmshaven, unserer 2. Heimat, ein neues Leben zu unserer Zufriedenheit aufbauen. Alle bekamen Arbeit, gründeten eine Familie und sind Wilhelmshavener geworden.

### **Kurzpredigt. Frank Morgenstern**

Der heutige Ort der Passionspunkte ist ein Ort von großer Emotionalität. Vielleicht so ganz anders, als das was heute hier passiert. Hier wird an Schreibtischen entschieden, wird abgearbeitet, werden Dienstleistungen erbracht, wie das in großen Organisationen nötig ist. Oft geht's - natürlich - dann auch um Emotionen, aber vielleicht erst dann, wenn Entscheidungen per Post bei den Betroffenen ankommen. So ganz anders war das damals vor über 60 Jahren als Menschen hier ankamen. Von der Flucht ausgelaugt. Mit schweren Gedanken und großen Steinen oft auf dem Herzen. Nicht immer kamen alle heile hier an. Ca. 2 Millionen Menschen starben auf der Flucht. Und so mancher der hier eintraf, dem brannte sich das Erlebte tief – ganz tief - in die Seele ein. Angekommen hier, ging es dann aber oft nicht mehr um das Zurückliegende, sondern nur um das Kommende. Wie wieder auf die Beine kommen? Wie etwas Neues schaffen?

Petrus im Hof: Die – immer wiederkehrende - Geschichte von Verrat und Versagen.

Die Flüchtlinge von damals könnten erzählen wie sie mehr als einmal verraten wurden. In der alten Heimat lieferten die Nazis sie kaltlächelnd ans Messer. Das Schlagwort vom menschlichen Bollwerk und dem Verbot auf die Flucht zu gehen, kostet vielen Menschen das Leben. Die menschenvernichtende Politik kam nun auf deutschem Gebiet an. Die verbrannte Erde auf russischer Seite hatten nun das Elend der deutschen Zivilisten zur Folge. Den 20 Millionen Russen, die den Feldzug Barbarossa der Nazis nicht überlebten, folgten nun 2 Millionen Deutsche, die ihr Leben auf der Flucht verloren, 14 Millionen, die ihre Heimalt verloren. Wer will das gegeneinander aufrechnen, wer darf das gegeneinander aufrechnen. Unmöglich.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen waren wie alle Opfer des Krieges auch die Verratenen. Wer wollte noch wissen, was gewesen war. Es ging doch voran. Nicht zurück. Vielleicht war dies der zweite Verrat.

*(In der Geschichte des Petrus gibt es den Hahn, der kräht und Petrus daran erinnert, dass er Jesus verleugnet hat.)* Der Hahn in der Petrus Geschichte erinnert an diesen Verrat. Er hat es auf die Türme mancher Kirchen geschafft, immer wieder als Erinnerung an unser Versagen. Und wir tun es immer wieder wie Petrus.

Und er hat für mich noch eine zweite Dimension. Der Hahn symbolisiert: du kannst der Geschichte nicht weglafen, sie holt Dich immer wieder ein.

*Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.* Wer hinaus geht, dessen Tränen werden nicht mehr gesehen. Das Schicksal vieler Flüchtlinge: die Tränen und die Schmerzen über die Verluste waren nicht mehr gewollt.

*Ich kenne den Menschen nicht, lügt Petrus.*

Das war das Schicksal vieler Opfer. Ob Flüchtlinge oder KZ oder Bombenkrieg.

Die Passionsgeschichte kommt uns heute hier ganz nah, weil sie uns als Täter und Opfer in den Blick nimmt. Die Grenzen verlaufen ganz dicht und manchmal durch einen Menschen hindurch. Und auch Verrat und Versagen sind nicht das Ende. Der, der Jesus verleugnet, der ist derselbe auf dem Jesus seine Gemeinde aufbaut. Das ist die Zusage für uns. Es darf einen neuen Anfang geben und manches werden wir nicht verlieren, auch wenn es weg ist. So ähnlich hat Herr Schmidt es gesagt. Wir haben hier eine neue Heimat gefunden und doch haben wir Heimat verloren. Manches kannst Du nicht verlieren, weil es zu Dir gehört. Das hat das Duo eben gesungen:

*Du kannst nie etwas verlieren, was wirklich zu Dir gehört.*

Das wünsche ich Ihnen und uns allen.

## **Passionspunkt: „Wer bist Du?“ am 5. April 2007**

Christus- und Garnisonkirche (mit Tischabendmahl)

**Musik: Torsten Johann (Orgel) und Konstantin Pfitz (Cello)**

### **Zum Thema: Bernhard Busemann und Team**

Wer bist du? Ludwig Müller? Dem wollen wir heute nachgehen in diesem Passionspunkt. Und dabei müssen wir eintauchen in ein ganz dunkles, ein dunkelbraunes Kapitel.

Das diese Kirche berührt und weit darüber hinaus die Kirchengeschichte in Deutschland während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Am 23.06.1883 wird Johann Heinrich Ludwig Müller in Gütersloh geboren. Sein Vater ist dort Stationsvorsteher. Müller besucht das Evangelisch Stiftische Gymnasium und wird schon als Jugendlicher durch die Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung religiös und auch politisch geprägt. Streng Obrigkeitsstaatlich –monarchistisches Denken prägen ihn. Er wächst in einem sehr judenfeindlichen Lebensumfeld auf. Er selber prägt in seinem Leben ganz entschieden den Antisemitismus mit vor allem innerhalb der Kirche. In Halle und Bonn studierte er Theologie von 1902-1905, fand aber nur bedingt Zugang zur wissenschaftlichen Theologie. Er war ein Mann der Tat, betonte das auch immer wieder und engagierte sich z.B. im antisemitischen Verein deutscher Studenten und Jugendverbänden. Nach dem theologischen Examen in Münster, ist er an seiner alten Schule tätig, arbeitet als Lehrvikar in Gütersloh und als Hilfsprediger in Röhlinghausen im Ruhrgebiet und später in Rödinghausen, dem Zentrum der Ravensberger Erweckungsbewegung. Er ist ein durchaus beliebter und offensichtlich auch zugänglicher Pfarrer, der mit seiner rhetorischen Begabung auch massiv gegen die Sozialdemokratie wettet und dabei viele Anhänger findet. 1909 heiratet er Paula Reineke, die Tochter eines wohlhabenden Cuxhavener Kaufmanns. Das verschafft ihm Zugang zu großbürgerlichen und einflussreichen Kreisen. Er wechselt im Frühjahr 1914 nach Wilhelmshaven und nimmt die Stelle als Marinepfarrer an. Zeitweise ist er auch in Cuxhaven tätig, aber vor allem viel auf See. Insofern ist die Bindung an

diese Kirche in diesen Jahren noch nicht eng. Wohl aber zur Marine. Da hatte er immer eine besondere Nähe. Er schrieb: „Das für meine Arbeit Grundlegende ist eigentlich geboren hier an der Küste und draußen auf See. Auf dem engen Raum eines Kriegsschiffes, wo Menschen aller deutscher Stämme zusammen sind, kommt es einem besonders zum Bewusstsein, was es heißt, wenn das ganze Volk gezwungen wird, für seine Ehre und Freiheit einzustehen. Da wird in uns etwas wach von den ewigen Kräften, die in jedem selbst ein Stück Ewigkeit sind.“ Marine, Abenteuer, Kameradschaft, Siegeswille – das alles ist bei ihm krankhaft religiös überhöht. Den Verlust des ersten Weltkrieges 1918 kaum er kaum ertragen. Er wird nicht müde in Reden und Predigten zu agitieren, dass die Juden schuld daran sind. Ein großes Thema: Die Skagerrak Schlacht im Mai 1916. Über 8000 deutsche und englische Seeleute sterben in wenigen Stunden. Ein unter dem Strich auch militärhistorisch gesehen eine desaströse und ausgesprochen sinnlose Schlacht. Müller äußert sich dazu in mehreren Reden. Unter anderem in heroischem Pathos und an historischem Ort in einem Feldgottesdienst am Hermannsdenkmal, dem Siegesdenkmal der Germanen über die Römischen Legionen. Dass hält er für den geeigneten Ort der Erinnerung an die Skagerrak Schlacht und hört nicht auf zu betonen: „Die ruhmreiche deutsche Flotte ist Sieger geblieben“.

1920 bewirbt er sich auf die Stelle an der Lamberti-Kirche in Oldenburg und wird nicht gewählt – eine persönliche Niederlage. So tritt er am 1. Oktober 1920 im Grunde als zweite Wahl die Stelle als Marineoberpfarrer in Wilhelmshaven an. Hier an der Christus- und Garnisonkirche hat er sechs Jahre gewirkt. Gemeinsam mit Friedrich August Ronneberger gestaltet er maßgeblich diesen Raum zu einer »Ruhmeshalle der kaiserlichen Marine« wie er es ausdrückt „Marine Gedächtniskirche“ – spürbar, sichtbar bis heute. Er ist Mitbegründer der paramilitärischen „Stahlhelm“ Ortsgruppe Wilhelmshaven, stellt sich ganz offen gegen die Weimarer Republik und ist bemüht den Kriegsveteranen aus dem ersten Weltkrieg mehr Anerkennung zukommen zu lassen. Seine agitatorischen Reden und Predigten beschäftigen mehrfach den preußischen Landtag in Berlin.

Die feierliche Erinnerung an die Skagerrak Schlacht und die Enthüllung des Altarbildes am zehnten Jahrestag der Schlacht im Mai 1926 fällt in seine Amtszeit hier in dieser Kirche - spürbar, sichtbar bis heute. Bis zum 31. August 1926 ist er hier an dieser Kirche tätig. Er wechselt die Stelle und wird Wehrkreispfarrer in Königsberg. Vermutlich 1927 lernt er bei einem konspirativen Treffen von Nationalsozialisten in Ostpreußen Adolf Hitler kennen. 1931 tritt er der Nationalsozialistischen Partei Deutschlands bei und leistet Hitler beachtliche Dienste, als er bei der Reichswehr und dem ostpreußischen »Grenzschutz« für die Zusammenarbeit mit der SA wirbt. Erfolgreich. Der so genannte »Einbruch« der SA in die Reichswehr gelang. Das nationalsozialistische Prinzip der Gleichschaltung jeglicher gesellschaftlicher Strukturen und auch religiös motivierter Antisemitismus führt dazu, dass im Bereich der Kirche die „Glaubensbewegung deutsche Christen“ DC gegründet wird. Müller ist Mitbegründer dieser dem Führerprinzip verpflichteten Kirchenorganisation. Er wird 1932 »Führer« des ostpreußischen Landesverbandes. Mit Hitlers massiver Unterstützung unterwandert er verschiedene kirchliche Strukturen und wird in einer staatlich angeordneten Kirchenwahl am 04.08.1933 zum preußischen Landesbischof und von da aus am 27.9.1933 zum Reichsbischof der deutschen Christen gewählt. Amtssitz: Berlin. Er führt sein Amt offensichtlich so dilettantisch, dass er auch bei NSDAP nahen Kirchenvertretern für viel Unmut sorgt. Diktatorisch versucht er die völlige Gleichschaltung der Landeskirchen herbeizuführen. Die komplette Evangelische Jugend versucht er im Dezember 1933 in die HJ einzugliedern. Und er erlässt im Januar 1934 einen „Maulkorberlass“ zur Disziplinierung der Pfarrer. Der Widerstand gegen diese Art der Bevormundung und die Entlarvung des nationalsozialistischen Gedankengutes führten zur Formierung der bekennniskirchlichen Opposition. Bekennende Kirche und Deutsche Christen standen sich im so genannten Kirchenkampf während des Nationalsozialismus unüberbrücklich gegenüber.

Hitler sprach Müller beim Kanzlerempfang der »Kirchenführer« am 25. Januar 1934 noch die volle Unterstützung zu. Ende 1934 jedoch entzog er sie ihm komplett. Er ernannte überraschend Hans Kerrl zum Reichskirchenminister. Für den kirchenfernen Hitler war Kirche nun auch politisch gänzlich bedeutungslos geworden.

Müller war faktisch entmachtet. Er hielt Vorträge. Erweckte noch einmal Aufsehen durch eine unerträgliche Übertragung der Bergpredigt in die Sprache der Nationalsozialisten. Überschrift »Deutsche Gottesworte«.

1941 wollte er frustriert sein Amt aufgeben und gleich aus der Kirche austreten, was er aber auf ausdrücklichen Wunsch Hitlers unterließ. Verschiedene Versuche Ludwig Müllers von Hitler persönlich wieder mehr Einfluss zugesprochen zu bekommen, scheiterten kläglich. Müller blieb offiziell Reichsbischof, bezog seine satten Amtsbezüge über die Jahre hinweg. Aber es wurde still um ihn. Ganz still im Juli '45. Die genauen Todesumstände sind unklar.

Es deutet aber alles auf einen Suizid hin, den er nicht bis in letzte Konsequenz vollzog. Durch unzureichende medizinische Versorgung starb Ludwig Müller am 31.07.1945 in Berlin.

Wer bist du?

Ganz offensichtlich ein finsternes Gesicht der Kirchengeschichte und auch der Geschichte dieser Kirche. Dem wollen und können wir nicht ausweichen. Und doch ist es auch ziemlich still geworden um ihn. Und das ist irgendwie auch gut so. Punkt.

### **Kurzpredigt: Lennart Krauel**

Wenn ich versuche, für mich selbst die Frage „Wer bist du?“ zu beantworten, so gerate ich bald an eine Grenze. Ich kann zwar meinen Namen sagen, meinen Geburtsort und andere äußere Daten. Aber alles Weitere ist schon schwieriger. Ob es irgendwen gibt, der oder die hier ernsthaft und glaubwürdig eine Antwort geben könnte? Da sind all die Grotten und Keller in unserem Selbst, die uns verschlossen bleiben, da ist all das, was wir in uns selbst nicht verstehen. Mit dem Selbst-Bewusstsein, mit dem Bewusstsein um das eigene Selbst, ist das so eine Sache. Der spätere Reichsbischof Ludwig Müller hat einmal in einer Ansprache hier in Wilhelmshaven vollmundig erklärt: „Nur in harter Schule wird der Wille hart, nur durch harten Kampf wird das Weichliche, Böse und Falsches niedergerungen.“ Eine militaristische Ansicht, die meint, der Wille eines Menschen könne geformt werden, der Mensch sei so beeinflussbar, dass er wirklich zu einem ausgeglichenen, selbstbewussten Ich kommt. Fährt diese Ansicht aber nicht mit ganzer Wucht an die Grenzen unserer eigenen Fähigkeiten? Wie soll ich all das in mir, was Müller „böse“ und „falsch“ genannt hat, niederringen und auslöschen? Das hieße doch, dass ich mein Selbst selbst beeinflussen kann.

Seine Konfirmanden hat Müller einmal dazu ermahnt, dass sie sich „allezeit ernstlich und mannhaft mühen“ sollen, „treue, innerlich gesunde und starke Menschen und Gotteskinder zu werden und zu bleiben.“ Auch das geht doch weit über die Fähigkeiten des Menschen hinaus. Die innere Gesundheit ist ein ebenso schwer zu erreichendes Ziel wie ein gestärktes, ungetrübtes Selbstbewusstsein. Wir feiern heute das Abendmahl. Wir erinnern uns an das letzte Mahl, das Jesus mit seinen Jüngern eingenommen hat. Als sie beisammen saßen, sagte Jesus: „Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.“ Die Jünger wurden betrübt, wie es im Text heißt, und fragten: „Herr, bin ich's?“ Mit einem Mal war ihr Selbstbewusstsein auf die Probe gestellt, mit einem Mal wussten sie kaum mehr, wer sie selbst waren. Nur Jesus wusste, wer der Verräter sein würde. Jesus schien das Innere seiner Jünger erkannt zu haben. Als sie dann gemeinsam aßen und tranken, wurden sie zu einer Gemeinschaft; alle erfuhren die segnende Wirkung des Mahles. Mögen wir diese segnende Wirkung des Mahles nun auch spüren. Wenn wir gemeinsam essen und trinken. Da spielt es keine Rolle, ob wir wissen, wer wir sind, ob wir innerlich gestärkt und selbstbewusst keine inneren Unklarheiten mehr zu haben scheinen.

Als Menschen in dieser Welt sind wir noch nicht fertig.

Unsere Identität steht noch aus.

*(Zitate von L. Müller in: Thomas Martin Schneider, Reichsbischof Ludwig Müller. Eine Untersuchung zu Leben, Werk und Persönlichkeit, Göttingen 1993, S. 59. 71)*

## Passionspunkt: „Für Nichts?“ am 6. April 2007

Ausstellung „...all that is solid melts into air...“ von Gereon Krebber  
Kunsthalle, Adalbertstr. 28

**Musik: Junger Chor Wilhelmshaven** (Leitung Gerit Junge)

**Zur Lage: Dr. Viola Weigel** (Leiterin der Kunsthalle)

Gereon Krebber (\* 1973) gehört zur jüngeren Generation deutscher Künstler, die sich einer zentralen, aber dennoch im Boom der Techniken oft zu wenig beachteten Gattung der Kunst widmen: der Plastik. Und Plastik ist im wörtlichen Sinne das Arbeitsfeld Gereon Krebber. Der Titel seiner Ausstellung in Wilhelmshaven, ...*all that is solid melts into air...* ist dabei programmatisch, denn bei ihm wird das Fließende, das Plastiken durch den Arbeitsprozess inne ist, auch motivisch: hat das Werk die Tendenz sich zu einem Gegenstand zu verfestigen, erhält Krebber seinen Arbeiten den Charakter des Flüssigen, Geschmeidigen, Transitorischen. Geschaffen aus Materialien wie Gelatine, mit Folien umhüllten Luftballonclustern, Kunststoffmatten, Zuckerguss und ähnlichem fließen seine Gebilde durch den Raum und agieren gleichsam in und mit der Architektur der Ausstellungsräume. Sie bekommen dadurch etwas ausgesprochen Körperliches, Lebendiges auch. Der Künstler widersetzt sich mit seiner Haltung so zu sagen dem Endgültig-Werden seiner Produkte.

Ihnen haftet etwas irritierend Widersprüchliches an. Durch ihre Formen, ihr Wachsen und wirken sie fast wie Organismen, die von Krebber verwendeten Werkstoffe sind jedoch höchst künstlich. Meist sind sie raumfüllend mächtig und von geradezu monumentaler Größe und zugleich schweben sie oft leicht und fast anmutig. Körperlich massiv präsent erscheinen sie durch die halbdurchsichtigen, irisierenden Werkstoffe zugleich auch immateriell. Gereon Krebber schiebt damit künstlerisch die Grenze der Plastik weiter in bisher unbekanntes Terrain, so dass die radikalinnovative Herkunft seines Ausstellungstitels (Karl Marx) höchst angemessen erscheint. Die Arbeiten von Gereon Krebber bestechen durch die Vielfalt und Individualität ihrer Erscheinungsformen. Für die Wilhelmshavener Ausstellung wird Gereon Krebber mit einem Assistenten vor Ort aus der Kunsthalle Wilhelmshaven ein plastisches Gesamtkunstwerk schaffen.

**Kurzpredigt: Frank Morgenstern**

31 Jahre waren die beide verheiratet. Kennengelernt hatten sie sich bei der ersten Arbeitsstelle. Nach einem halben Jahr waren sie zusammengezogen. Unverheiratet. Das war damals noch selten gewesen. Nach acht Jahren hatten sie geheiratet, als sie schwanger war. Sie hörte auf zu arbeiten, drei Kinder kamen, er wechselte die Stelle. Verdiente genug für alle fünf. Als sie Mitte 40 waren, bauten sie das Haus im Norden der Stadt. So manche Nacht war nervenzerrend (kriegen wir das alles hin) und so mancher Monat ging für Arbeiten am haus drauf. Doch es klappte. Die Kinder wurden groß, gingen die eigenen Wege. Die beiden hatten wieder mehr Zeit füreinander. Das Leben hat noch so viel zu bieten. Die kleinen Streitigkeiten des Alltags waren in den Griff zu bekommen, meinte er.

Dann - vier Jahre vor dem Ruhestand, kommt er – an einem Freitag - nach Hause und findet einen kleinen Brief auf dem Wohnzimmertisch. *Bin weg und komme nicht wieder. Verzeih mir, es geht schon lange nicht mehr. Ich fange neu an – ohne Dich. Lass mich, such mich nicht. Ich melde mich.* Karfreitag ist Finsternis, ist Absturz, ist Ende, ist radikales Nichts. Ich habe wie vor einer Wand gestanden, sagt er. Nichts ging mehr. Alles dunkel! Damit habe ich nicht gerechnet! War das alles umsonst? Für nichts?? Karfreitag erzählt von dieser Wand, die auf einmal da ist, die uns den Weg versperrt. Da, wo alles sonst so einfach, so klar war, da geht es nicht weiter. Karfreitag verstößt gegen unsere Seh-, Geh- Hör- und Lebens- Gewohnheiten.

Gereon Krebber hat mit dem Raum der Kunsthalle gespielt. Eine Wand mitten in das Foyer gesetzt. Wir laufen frontal dagegen. Keine Chance der auszuweichen. Karfreitagserfahrung! Dahinter hier in der Kunsthalle ist alles in Auflösung begriffen. Nichts ist für ewig. Die großen Kunstwerke werden am Ende der Ausstellung aufgelöst. Nichts für die Ewigkeit. Manches, wie die orangen Flächen löst sich schon jetzt. Das Werk bekommt Risse. *All that is solid melts into air*. Alles was Bestand hat, löst sich auf. Karfreitag berichtet davon. Das ist die Ursprungskarfreitags - Erfahrung. Jesus, der die Menschen um sich scharrte und führen sollte, wollte und konnte, endet am Kreuz. Zum Schluss stehen noch gerade drei Frauen unter dem Kreuz, die zum Kreis um ihn gehörten. Die anderen hatten sich scheinbar erst einmal in Nichts aufgelöst. Er stirbt am Kreuz. Ende, Schluss, der Tod ist wie eine Wand, die den Zugang zu ihm versperrt. *Ich brauchte Zeit zu verstehen, was da mit mir passiert ist. Die Wand ist immer noch da, aber ich weiß heute wie man drum rumgeht, wie ich wieder Zugang zum Leben bekomme*, sagt der Mann neulich. Die Karfreitagsgeschichte ist nicht ohne die Geschichte vom leeren Grab zu verstehen, die wir übermorgen früh feiern werden. Sie zeigt, dass die Wand durchlässig geworden ist. Anders als vorher, aber der Lebenszugang ist da. Diesen Zugang zu bekommen, das ist wahrlich nicht so einfach wie die Umrundung dieser Mauer und es braucht Zeit. Aber wir dürfen uns an die Möglichkeiten des Glaubens herantrauen. Jesus wird in verschiedenen Formen uns begleiten und Kraft geben.

### **Passionspunkt: „Am Ende.“ am 7. April 2007**

Aula der ehemaligen Helene-Lange-Schule, Rhein-/Virchowstr.

**Musik: Blue Valentine** (Schede & Lomertin)

**Zur Lage: Edeltraut Schmidt** (Rektorin der Hauptschule Nogatstr.)

„Am Ende“ steht über dem Programm zur Abendandacht an diesem vermeintlich wunden Punkt der Südstadt. Und richtig, beim Betrachten dieses Gebäudes, das einmal eine Schule war und weitaus mehr Leben spürte, kann der Eindruck entstehen, dass die Südstadt im Hinblick auf das schulische Angebot am Ende ist.

Aber lassen Sie mich kurz zurückblicken auf die „Helene-Lange-Schule“, eine ehemalige Realschule, die einst als Mittelschule für Jungen und Mädchen gegründet wurde. Seit 1882 war sie – mit einigen Unterbrechungen - aber eine reine Mittelschule für Mädchen. Nach meinen Recherchen bezog sie 1899 die heutigen Räume an der damals Roon- / Wallstraße und hieß „Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule“. Die spätere „Mittelschule für Mädchen“ erhielt Anfang der 60er Jahre den Namen „Helene-Lange-Schule“, nach der Gründerin und geistigen Führerin der deutschen Frauenbewegung. Ab 1968 zogen auch wieder Jungen in diese Schule ein. Zurückgehende Schülerzahlen führten in den 90er Jahren zur Schließung dieser Schule, Schüler aus ihrem ehemaligen Einzugsbereich besuchen nun die Freiherr-vom-Stein-Schule oder Agnes-Miegel-Schule. Seither steht das Gebäude leer.

Die Helene-Lange-Schule war jedoch nicht die erste Schule in der heutigen Zeit, die in der Südstadt geschlossen wurde. Auf der gegenüber liegenden Seite an der Ebertstraße sehen Sie das Gebäude, das bis Mitte der 80er Jahre die Hauptschule Friedrich-Ebert-Schule beherbergte. Das war die zweite Schule, an der unterrichtete, sie hat mich am stärksten in meiner pädagogischen Tätigkeit geprägt - und ich traure immer noch ein bisschen der damaligen Zeit hinterher. Als aus Gründen des Schülerzahlenrückgangs die Schließung dieser Schule anstand, war ich Personalvertreterin an der Friedrich-Ebert-Schule und habe mich zusammen mit meinen Kolleginnen und Kollegen vehement für den Erhalt eingesetzt. Wir haben demonstriert, Diskussionsrunden veranstaltet, ganze Ratssitzungen gesprengt. Wir waren, und sind das auch heute noch, überzeugt von unserer guten Arbeit zum Wohle der Kinder und sahen erhebliche Gefahren in dem Entstehen unserer Meinung nach riesiger Schulzentren. Was wir damals nicht vollständig beachtetten oder einfach ausgeblendet hatten, war die Tatsache, dass in einer ein-

bis zweizügigen Hauptschule nur wenig Wahlmöglichkeiten oder ein qualifiziertes Fachangebot für Schüler besteht. Ich muss daher heute zugeben, dass auch viele persönliche Gründe für unseren Einsatz eine Rolle gespielt haben.

Die Helene-Lange-Schule besuchte ich selber als Schülerin von 1963 bis 1968 und ich sehe heute hier auch drei von meinen ehemaligen Klassenkameradinnen. Ich verbinde schöne persönliche Erinnerungen mit dieser Schule, aber auch viele Ängste. Manchmal sind es im Nachhinein betrachtet nur noch Kleinigkeiten, die in einem bestimmten Alter große Probleme darstellten. Als diese Schule geschlossen werden sollte, habe ich natürlich aufgemuckt und war sehr betroffen, z.T. wieder aus sehr sachlichen Gründen, allerdings diesmal mehr, weil es sich um meine alte Schule handelte – und das tat einfach ein bisschen weh. Wie Sie sehen, hat meine Stimme seinerzeit aber nichts genützt.

Die Schülerzahlen sind weiter rückläufig, dazu gibt es feststehende Zahlen, die auch belegbar sind. Es steht wieder eine Schule in diesem Stadtteil zur Diskussion, nun eine Grundschule, die Grundschule Allerstraße. In den 70er Jahren arbeitete diese Schule übrigens mit geringeren Klassenstärken, da die Räume besonders klein sind. In der noch andauernden Diskussion müssen das Für und Wider zur Erhaltung oder Schließung sorgfältig abgewogen werden. Die Allerstraße war meine erste Schule, an der ich 1975 meinen Dienst antrat, ich habe sogar einmal eine 1. Klasse geführt. Und wieder kann ich diejenigen Personen gut verstehen, die sich für den Erhalt dieser Schule zum Wohle der Kinder einsetzen und dabei u.a. an die Geborgenheit in einem kleinen System und kurze Schulwege denken. Nach meinen eigenen Erfahrungen, die ich mit dem Thema Schulauflösungen gemacht habe, kann ich aber ebenfalls andere Argumente voll mitbringen, die besagen, dass auch für Grundschüler ein breites Angebot bereitgehalten werden muss und der Unterricht in sog. Kombiklassen nicht unbedingt erstrebenswert ist, auch wenn sich der eine oder andere unter Ihnen noch seinen eigenen Unterricht als Schüler in Kombiklassen (damals hieß das Abteilungen) erinnern kann. Bedenken Sie bitte, dass wir heute nicht mehr dieselben Voraussetzungen haben und z.T. mit einer vollkommen anderen Schülerschaft arbeiten.

Trotzdem bleibt es wichtig, sich für das einzusetzen und zu kämpfen, von dessen Richtigkeit man überzeugt ist, und das sollte man aus vollem Herzen tun. Der sachliche Umgang in der Diskussion muss jedoch gewahrt bleiben, sonst heißt es einerseits, die eine Seite argumentiere rein emotional, und andererseits, der anderen Seite gehe es um rein fiskalische Dinge und, nicht zu vergessen, um Wählerstimmen.

Wenn man bedenkt, dass in diesem Stadtteil inzwischen auch die Orientierungsstufe Rheinstraße und die Grundschule Ruselerstraße geschlossen wurden, gibt es einen Grund für den entstandenen Eindruck, wir seien bildungspolitisch in der Südstadt am Ende. Der Vollständigkeit halber erwähne ich, dass ich auch an diesen beiden Schulen unterrichtet habe, Sie schieben mir hoffentlich nicht bestimmte Anteile an diesem entstandenen Bild in die Schule. Es gibt Schulen, an denen ich arbeitete und noch arbeite, die nicht von Schließung bedroht sind. Wir hätten also eigentlich Grund genug, in Lethargie zu verfallen und zu lamentieren, dass ja doch alles keinen Zweck mehr hat und sich in diesem Stadtteil nichts mehr bewegt. Aber ist das der richtige Weg? Sind wir dann nicht wirklich, wirklich am Ende?

Konzentrieren wir uns doch auf das, was übergeordnet von Bedeutung bleibt, nämlich das Wohlergehen und der Bildungszuwachs unserer Kinder und damit der Blick auf unsere eigene Zukunft. Lassen Sie uns die Ziele benennen, die wir erreichen wollen, die wir erreichen müssen, vielleicht nicht alle gleichzeitig und vielleicht nicht alle im gleichen Tempo. Unsere Kinder müssen das bestmögliche Bildungsangebot erhalten und dieses auch nutzen können. Das bedeutet, dass wir gleiche Eingangsvoraussetzungen zum Schuleintritt aller Kinder schaffen müssen, und nicht nur bestimmte Gruppen eine „Vor-Bildung“ genießen können und damit einen leichteren Zugang zu Schule und Unterricht haben. Sprachförderung ist dabei ein wichtiges Mittel. Wir brauchen eine Schule für alle, in der niemand ausgegrenzt wird und die Chancengleichheit den höchsten Stellenwert einnimmt. Solange aber das dreigliedrige Schulsystem noch besteht, wird auch die Frage nach dem Zeitpunkt der Empfehlung für eine weiterführende Schule diskutiert werden. Wenn jedoch Empfehlungen ausgesprochen werden, wünsche ich mir in der Zukunft Eltern, die eine Empfehlung der Schule ernst nehmen und um-

setzen und damit dem Urteil der Lehrerinnen und Lehrer vertrauen, und nicht erst wenn es zu spät ist einmal getroffene Entscheidungen verändern. Setzen wir uns weiter dafür ein, dass Schulen eine Mindestzügigkeit haben, damit Schüler sich durch ein breites Pflicht- und Wahlpflichtangebot rechtzeitig und gezielter auf ihre spätere Berufswahl vorbereiten können und höhere Qualifizierungen erreichen. Und sehen wir es als unser aller Aufgabe, Ausbildungsplätze zu schaffen, aber Auszubildenden auch die Chance zu geben, im Beruf übernommen zu werden. Junge Menschen in unserer Stadt, in diesem Stadtteil, brauchen eine Perspektive, damit sie ihre Zukunftsplanungen wieder aktiv betreiben und sehen, dass es sich lohnt, ein eigenes Leben aufzubauen. Dass das nebenbei wieder mehr junge Familien in WHV zur Folge haben wird, ist uns allen klar.

Lassen Sie mich zu Schluss den Bogen schlagen zu diesem historischen Gebäude, in dem wir uns befinden und das Ausgangspunkt für meine Worte war. Es bröckelt einfach vor sich hin. Nichts passiert ganz offensichtlich. Ein weiterer Schandfleck in unserer Stadt wird irgendwann daraus werden. Gut, das ist die eine Art der Betrachtung, die resignierende. Ich möchte eine andere Sichtweise, die Hoffnung schöpfende. Warum vertrauen wir nicht auf das, was wir wissen, nämlich, dass das Gebäude tatsächlich verkauft ist und ein Investor Gelder investieren wird, um es zu einem attraktiven Bürogebäude umzugestalten. Und wer weiß? Vielleicht sitzen Sie und ich in gar nicht so langer Zeit tatsächlich genau an diesem Ort in einem gemütlichen Bayrischen Gasthaus zusammen, feiern und freuen uns gemeinsam, dass die Planungen in die Realität umgesetzt wurden.

### **Kurzpredigt: Antje Morgenstern**

Gerade noch aus vollen Zügen gelebt und jetzt plötzlich tot. Gerade noch mit anderen gefeiert, geliebt, gelacht und geweint und jetzt tot.

Fast jeder Tod ist zu früh und erwischt uns unerwartet. Und die Zeit steht *still*...

Unendlich schwer, der letzte Gang mit dem Sarg zum Grab: Jeder Schritt ein Gedanke, eine Erinnerung, *Schmerz und Sehnsucht* ... Fast alle von uns kennen diese schmerzhafteste Erfahrung, einen lieben Menschen loslassen zu müssen. Es geht nicht weiter, wir bleiben im Leben stehen, der Stein liegt auf dem Grab! Grabesstille

Fragen werden durch Jesu Tod aufgeworfen, - Gedanken über Gott, Leben und Tod auf den Kopf gestellt:

Kann Gott wirklich ein allmächtiger Gott sein, wenn er seinen Sohn so qualvoll sterben lässt?

Für mich wird durch den Tod Jesu das Gedankengebäude eines allmächtigen Gottes gewaltsam eingerissen. Gott ist kein allmächtiger Gott – Gott ist ein mitleidender Gott!

Gott leidet *am* Tod – Gott leidet *im* Tod!

Mit dieser Erkenntnis werden unsere Denkmuster von Gott auf den Kopf gestellt!

Auch in der Pädagogik gibt es so einen Wechsel der Denkmuster! Orientierte man sich in früheren Zeiten an den Fehlern und Schwächen der Schülerinnen und Schülern, so baut man heute auf deren Fähigkeiten, Stärken und Talenten auf.

Die Stärken stärken, um mit den Schwächen zu leben!

Diese beiden neuen Vorstellungen, die theologische Vorstellung des mitleidenden Gottes und die pädagogische Haltung, die Stärken eines Kindes, eines Menschen in den Vordergrund zu stellen, haben für mich miteinander zu tun. Ein mitleidender Gott fordert zur Partizipation, fordert zum Aufbruch, diese Welt mit zu gestalten und sich für eine gerechte, menschenwürdige Welt zu engagieren. Gott braucht uns Menschen!

Und Menschen, die ihre Stärken und besonderen Talente kennen, können diese in die Gesellschaft einbringen und sie verändern und gestalten!

Zwei Grundideen des skandinavischen Schulsystems möchte ich an dieser Stelle aufgreifen und mit der Passions- und Lebensgeschichte Jesu in Verbindung bringen.

Der erste Grundsatz lautet: Kein Kind soll beschämt werden.

Für mich bedeutet das: Kein Kind soll kleingemacht und erniedrigt werden. Es soll als Persönlichkeit geachtet und geschätzt werden. Die Menschen, die es begleiten, trauen ihm viel zu.

Diese zugewandte Haltung finde ich bei Jesus wieder. Ich fühle mich gesehen, so wie ich bin. Ich fühle mich geachtet und wertgeschätzt. Mir viel zugetraut und einiges zugemutet.

Der zweite Grundsatz: Auf den Anfang kommt es an. Gerade die Gesellschaften der skandinavischen Länder investieren viel in den Anfang der Schulzeit. Kleine Lerngruppen, gut ausgebildete Erzieher, Lehrerinnen und Therapeuten arbeiten zusammen – Kinder werden früh gefördert und individuell unterstützt, damit sie das Lernen lernen und neugierig nach den Geheimnissen des Lebens forschen.

Auf den Anfang kommt es an!

Angesichts der Stille des Grabes hört sich das waghalsig an. Aber unser Glaube lebt von diesen Anfängen. Sei es Weihnachten – ein kleines Leben beginnt alles zu verändern...

Sei es Ostern – neues Leben bricht auf – das Leben erscheint in einem anderen Licht! Auf den Anfang kommt es an! *Heute* ist der Tag sich von festgefahreneren und toten Vorstellungen zu verabschieden und *morgen* kommt der Tag, um neu anzufangen und ins Leben aufzubrechen.

Möge uns dafür heute Abend das Feuer wärmen und morgen, bei Anbruch des Tages, die Freundlichkeit Gottes ins Gesicht lächeln!